

Nr. 12. **Posen, den 19. März.** **1893.**

Ein Glücklicher.

Studie nach dem Leben von Victor Blüthgen. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Keines von Beidem“, versetzt dieser. „Aber wenn die Vorzeichen nicht trügen, so habe ich in der Lotterie gewonnen.“

„Das heißt nichts. Wie viel denn?“

„Ich schätze zwischen zwanzig- und dreißigtausend Thaler.“

In dem Tumult von Umarmungen, der nun folgte, hätte kein Augenblicksphotograph ein halbwegs erkennbares Gruppenbild erzielt. Nur der Baumeister saß auf einen Stuhl zurückgesunken und sperrte den fetten Mund mit dem dünnen Bärtchen darüber auf, als hätte ihn der Schlag gerührt.

„Stephan, mach keine schlechten Witze“, bringt er endlich ernsthaft hervor. „Von dem Kaliber wenigstens sind sie mir zu stark.“

Die Anderen haben sich beruhigt, stehen und starren den Glücklichen fragend an.

„Nein, wahrhaftig“, versichert der. „Ich komme so spät, weil ich zu Hause fünf Briefe vorfand, die mir zu dem Gewinn gratuliren. Eine unglückliche blinde Frau, die gern 300 Mark hätte, ein Bankgeschäft in Berlin, das sich zu Kapitalsanlagen empfiehlt, ein Patent-Bureau, das mir einen Reisenden schicken will, um Geld zur Verwerthung einer Erfindung von mir locker zu machen, ein Halsabschneider, der sich zu feinen Geldgeschäften behufs baldiger Verdoppelung meines Vermögens anbietet, und ein Gärtnergehülfe, der mit seiner zweiten Frau und acht Kindern nach Amerika auswandern und dazu das Geld von mir haben will. Die zwei letzten will ich Euch vorlesen, wenn Ihr warten wollt, bis ich meinen Ueberzieher von mir gegeben.“

„Ja, bei welchem Kollekteur spielst Du eigentlich?“

„Das ist eine närrische Geschichte. Als ich noch Reisender war, traf ich mal auf dem Bahnhofe in Stettin mit einem Menschen zusammen, dem das Portemonnaie gestohlen worden war. Wir standen um ihn herum, er gab einem Polizisten Auskunft. Nachher suchte er verzweifelt mit den Augen unter uns, bis er auf mich verfiel. „Mein Herr“, sagte er, „auf ein Wort . . .“ und so weiter, kurz, er hatte Eile, nach Berlin zu kommen und brauchte Reisegeld. Viel war's nicht, außerdem fuhr ich auch nach Berlin, wo er mirs wiedergeben wollte. Ich gab's ihm, in Berlin kneipten wir ein paar Abende zusammen — er war Lotteriekollekteur, und, was soll ich sagen, er schwatzte mir ein Viertelloos auf. Ich hab's nun drei Jahre gewohnheitsmäßig weitergespielt . . .“

Paul brachte zwei Flaschen Champagner und die Speisekarte.

„Erst mal Eisbein mit Sauerkohl . . . bring auch sechs Sektgläser. Kinder, wenn's aber nichts mit der Sache ist, ruinire ich mich für Euch. Also hört zu!“

Heller las die Briefe vor und erzielte den gewünschten Eindruck. „Was meint Ihr nun: soll man's glauben oder nicht? Ich will Euch die Entscheidung überlassen. Aber gebt sie ehrlich!“

„Ich glaube es“, sagte der Baumeister feierlich. Alle waren derselben Meinung, bis auf einen der Weisen: den Provisor. Der meinte: er würde nichts darauf borgen.

„Sollst Du auch nicht, Neunundneunzig“, knurrte der Baumeister und schielte über die Brillengläser. „Gieb dem Menschen keinen Champagner, Stephan; der Neid frißt ihn.“

Aber der bekam doch Champagner, die Propfen knallten, die Perlen sprangen in den Kelchen . . . das gab Stimmung.

„Eh, Kinder, ich will dem Schicksal die Hand bieten,“ rief Heller und begann zu essen. „Ich ponire heute — Alles, was Ihr wollt.“

„Hurrah! — Stephan, gieb Austern, Seydewitz hat frische angezeigt!“

„Paul . . . zu Seydewitz schicken, dreihundert Stück Austern holen lassen!“

„Leben soll er“, schrie der Kapellmeister und zerbrach, nachdem er den Inhalt auf einen Zug hinuntergegossen, im Aufsetzen das schlanke Kelchglas. „Auf des Lebens Höhen wohnen die Götter und reinern Lüfte. Fort mit dem elenden Staube der Gewöhnlichkeit und den niedrigen Trieben des Geizes und des Appetits auf Eisbein und Sauerkohl! Wirf es dem Freßpöbel in die gierigen Zähne! Vernehmt die Tonoffenbarung des hohen C!“ — Er quiekte einen gräulichen Ton, gleich dem Angstton eines Schlachtschweins, das übliche Zeichen, daß seine Stimmung auf der Höhe angelangt war. „Paul, ein neues Glas und ein halb Dutzend Goldköpfe. . .“

Paul war mit dem Wirth eingetreten.

„Soll ich's auslegen, Herr Heller?“ fragte letzterer mit Befremden lächelnd.

„Thun Sie das. Schicken Sie mir morgen die Rechnung, Sie bekommen sie mit einer Anweisung auf Grün und Mohr und meine Ersparnisse zurück.“

Das war nur renommirt, denn Heller sparte nicht.

„Wir bürgen, wie wir hier sind“, nickte der Baumeister. Nur der Provisor verzog sein fahles Gesicht zu einer verlegenen Grimasse und sagte: „Scherz!“

„Darf ich fragen, was Sie für ein Fest feiern, Herr Heller? Vielleicht verlobt? Beste Glückwünsche . . .“

„Verlobt, mit Frau Fortuna“, rief der Reporter. „Mitgift bereits im Kasten, an die Dreißigtausend.“

„Heller hat wahrscheinlich in der Lotterie gewonnen.“ (Der Prokurist betonte das „wahrscheinlich“.) „Aber posaunen Sie das nicht etwa drüben aus, sonst nehmen Sie dem Doktor seine beste Neuigkeit für die Zeitung vorweg.“

„Ei ei, das laß ich mir gefallen . . . entschuldigen Sie, meine Herren . . .“ (es wurde von der Nebenstube her gerufen) . . . „wird Alles bestens besorgt . . .“

Champagner kam, die Austern auch. Der Abend dehnte sich mit einem Bacchanal bis in die Frühe. Der Kapellmeister und Heller hielten am längsten aus; Ersterer hatte den Glücklichen im Morgengrauen am Knopfloch und sang ihm die Hauptstellen aus dem Oratorium „Die heilige Genovefa“ vor, welches seinem Abschlusse nahe war . . .

* * *

Das Erste, was Heller am Morgen im Comptoir that, war: daß er den, Rücken an Rücken mit ihm sitzenden Schreiber ersuchte, von Zeit zu Zeit ihm einen Stoß zu geben, damit er nicht einschlafe.

Zu Mittag fand er daheim einen Brief von seinem Berliner Kollekteur vor. Er hatte 30 000 Mark gewonnen . . . der froh bewegte Schreiber stellte ihm nach Abzug der Kosten, Provision u. s. w. 26 509 Mark 75 Pfennige zur Verfügung.

„Kann ich Ihnen vielleicht mit einem Vorschlag zu einer günstigen Anlage dienen?“ hieß es im Briefe weiter. „Ich bin im Begriff, ein Gut gegen ein Haus umzutauschen, dessen Besitzer indeß mindestens noch 10 000 Mark Betriebskapital haben muß, sonst kann er das für ihn sehr vortheilhafte Geschäft nicht machen. Die Landschaft hat 75 000 Mark auf dem Gute stehen, sonach ist es seine 150 000 Mark unter Brüdern werth; Sie kämen gleich nach den 75 000, und ich kann Ihnen $5^1/_2$ Prozent Zinsen zusagen. Das werden Sie schwerlich anderwärts bekommen. Wenn ich Ihnen dazu rathe, dürfen Sie dreist zugreifen . . .“

„Das ist wirklich zu überlegen“, sagte Stephan Heller.

Außerdem war die Rechnung des Sternwirths da: 15 Flaschen Champagner zu 8 Mark gleich 120 Mark; 300 Stück Austern gleich 60 Mark; allerlei Kleinigkeiten (die sonderbaren Leute hatten ihm für den Abend die Bezahlung der gesammten Zeche überlassen) . . . zusammen 194 Mark 35 Pfennige.

„Himmel und die Welt!“ murmelte Heller unwillkürlich. Er schrieb einstweilen die Quittungsformel für 200 Mark, und in die Ecke der Rechnung: der Rest für Paul.

Im Comptoir verfaßte er die Antwort an den Kollekteur. „Schicken Sie 300 Mark an die Wittwe Dorothea Maßmann, geborene Förstemann u. s. f., und 100 Mark an den Gärtnereigehülfen Friedrich Lautenschläger, wohnhaft u. s. f. Den Rest des Geldes wünsche ich zunächst hier zu haben. Ihr Vorschlag wegen der Hypothek gefällt mir nicht übel. Ich danke Ihnen mein Glück — ich erwidere mit meinem vollen Vertrauen. Ich habe nie mit Hypotheken zu thun gehabt, wollen Sie mir nicht Näheres über Formalitäten u. s. w. mittheilen, auch die Beläge, resp. Papiere über das Gut und Ihr Tauschgeschäft vor Augen führen? Es würde mir Vergnügen machen, wenn Sie den Ausdruck meiner Freude in Gestalt eines Hundertmarkscheins zu Ihrer Provision legen wollten . . .“

„Ich habe den Neid der Götter abgefunden“, sagte Stephan Heller zu sich, und etwas wie Rührung über seine eigene Gutherzigkeit kam über ihn, indem er an die Wittwe Dorothea Maßmann geborene Förstemann und den Gärtnereigehülfen Friedrich Lautenschläger mit seiner zweiten Frau und seinen acht hungrigen Kindern dachte. Dann aber befiel ihn unwiderstehliche Schlafsucht — die Oede in seinem Kopf, durch welche Etwas wie der laute Gang eines Hammerwerkes hallte, wurde immer gähnender — — er ging zu Herrn Butterweck, dem jüngeren und milder denkenden Chef der Firma Mehring und Compagnie, und erbat sich Freiheit wegen Unwohlsein.

Im Nachhausegehen mühte er sich, den Rest seines Gewinnguthabens nach Abzug der ersten Spenden zu beziffern. Der Wirth 194 Mark 35 Pf., Wittwe Maßmann 300: macht 494 Mark 35 Pf., Lautenschläger 100: macht 594 Mark 35 Pf., der Kollekteur 100: macht 694 Mark 35 Pf. — Ab von 26,509 Mark 75 Pf. gleich Rest: 25,815 Mark 40 Pf. . . . Nicht so, er hatte ja dem Wirth ganze 200 Mark zugeschrieben; also 200 — 500 — 600 — 700 . . . Rest. 25 809 M. 75 Pf. . . .

Stephan Heller lächelte und rieb sich die Hände. Wenn er 10 000 auf das ländliche Grundstück anlegte, blieben ihm noch 15 809 Mark. Die Pfennige rechnen wir nicht.

Aber that er nicht viel besser, sich ein Geschäft zu gründen mit dem Gewinn? . . . Es ist Zeit, das später zu überlegen. Erst schlafen!

Und Stephan Heller schlief wie ein Todter. Er hörte an irgend einem Zeitpunkt mehrmals die Thür gehen, aber er rührte sich nicht. Endlich blinzelte er doch einmal: ein Lichtschein in der Thür, die Stube dunkel; in der Thür ein Weiberkopf, wie es schien, die Frau Briesemeister. „Ach was . . .!“

Einmal wachte er mit brennendem Durst auf, zündete Licht an und trank zwei Gläser Wasser. Früh war er munter wie ein Fisch. Frau Briesemeister brachte den Kaffee.

„Ist's denn wahr, Herr Heller? Ach, Du lieber Gott, wir waren ja ganz aus dem Häuschen gestern Abend, als wir's in der Zeitung fanden. Solch' ein Glück!“

„Was denn . . . ach so, wegen dem Lotteriegewinn? Hat der Mensch, der Meier, das in die Zeitung gesetzt? Mit meinem vollen Namen?“

„Jawohl. Hier steht's . . .“ sie holte das Zeitungsblatt unter dem Arm vor. „Ich gratulire Ihnen auch von ganzem Herzen, und meine Minna auch. Bloß eins thut uns leid: Nun bleiben Sie gewiß nicht hier wohnen. Sie werden sich wohl ein feines, großes Logis suchen. Die Minna hat schon Thränen drum vergossen. Wir haben uns so an Sie gewöhnt.“

„Na na — so sehr wird das der Minna wohl nicht zu Herzen gehen. Aber vorläufig gefällt's mir hier noch ganz gut.“

„Ja, und der Herr Pastor Wellmann war heute Morgen auch schon hier und fragte, wann er Sie sprechen könnte, er wollte Mittag wiederkommen, und der Waisenvater Schielke und der Schneider Zippel, der Armenpfleger, die kommen morgen nach der Kirche wieder. Und sechs Briefe — Herr Gott, die habe ich rein vergessen . . .“ Und Frau Briesemeister stürmte aus der Thür. „Lassen Sie, ich hole sie ab, wenn ich in's Geschäft gehe“, ruft Heller ihr nach.

„Ein Bischen werde ich wohl noch um Gottes Willen bluten müssen“, spricht er bei sich, indem er zur Zeitung greift. Da steht es: „Ein sehr geschätzter Mitbürger hat das Glück gehabt, in der letzten Ziehung u. s. w. Es ist der in dem bekannten Damenmäntel-Geschäft von Mehring und Compagnie als Buchhalter rühmlichst thätige Herr Stephan Heller . . .“

Da las er sich gedruckt! Ein wenig ängstlich wurde ihm dabei zu Muthe. Er dachte an die drei angekündigten Besucher . . . an die fünf Briefe von vorgestern . . . Ihm fiel ein: er hatte ja den Kollekteur fragen wollen, woher jene fünf Leute von seinem Namen wußten? Vielleicht von einem seiner Angestellten . . . etwas merkwürdig war die Sache immerhin. Er mußte heut auch an seinen Schwager schreiben . . . seine Schwester war ja die einzige lebende Blutsverwandte. Jetzt lohnte es schon, ihn als Erbonkel zu behandeln, wie man es immer im Scherz gethan! Ach, er wird 1000 Mark anonym als Geschenk senden, wenn das Geld da ist, vorher nichts schreiben . . . das ist ein famoser Witz! Und jedem der sechs Kinder ein Sparkassenbuch mit 100 M. Einlage.

Das Herz lachte ihm im Leibe. Er ist ein so „guter Kerl", wie er ein zuverlässiger Buchhalter ist.

Die sechs Briefe nahm er aus Minnas Hand in Empfang als er unten an die Wohnstubenthür kam. Frau Briesemeister war Hausbesitzerin, Minna, ihre Einzige, eine hübsche, etwas prätentiöse Brünette mit feurigen braunen Augen und höherer Tochter-Bildung. Sie hatte noch niemals die Hand um Herrn Stephan Heller gerührt. „Meine besten Glückwünsche, Herr Heller!"

„Danke, Fräulein, kann nichts dafür . . . wer das Glück hat, führt die Braut heim."

„Ach —!" macht sie und schlägt in koketter Abwehr die Thüre zu.

Heller gratulirt sich zu seinem guten Scherz. „Eigentlich ein hübscher Käfer! Warum hat sie noch keinen Mann? . . ."

Im Geschäft große Gratulation. Mehring und Compagnie fürchten, ihn zu verlieren.

Erst im Stern beim Mittagessen findet er Zeit, die sechs Briefe zu lesen. Lauter Stadtpostbriefe. Ein Kommissionär hat stets gute Hypotheken offen; eine kleine Maschinenfabrik sucht behufs Vergrößerung einen stillen Theilhaber mit Einlage; eine arme Näherin, die ihre kränklichen Eltern ernährt, wünscht das Geld zu einer Nähmaschine geborgt; der Kegelklub „Alle Neune" bittet, eine Wette zu entscheiden, welche am Abend zuvor zwischen zwei Mitgliedern entstanden; das eine Mitglied hat behauptet, daß der glückliche Gewinner auf eine ausgesprochene Bitte hin dem Klub sofort ein Achtel „Echtes" spendiren werde; ein in die Hände von Wucherern gerathener junger Postbeamter, dessen ganze Zukunft auf dem Spiele steht, fleht um 500 Mark gegen Wechsel auf Sicht und die Verpfändung einer Lebensversicherungspolice; der sechste Brief ist ein Kinderbrief: „Lieber Herr Heller! Sie kennen mich wohl nicht, aber ich bin der Sohn des Fleischermeisters Nadler in der Weidenstraße. Ich wünsche mir schon so lange das schöne Buch: Jack der Schiffsjunge, aber mein Vater sagt, ich brauchte keine solchen Bücher. Meine Eltern haben gelesen, daß Sie so viel Geld gewonnen haben. Darum glaube ich, daß Sie mir das Buch gewiß schenken werden. Ich will auch für Sie beten.

Ihr Sie liebender
August Nadler."

(Fortsetzung folgt.)

Die Gliederpuppe.

Skizze von A. Vogelsang. (Nachdruck verboten.)

Für Künstler.

Eine lebensgroße Gewandpuppe, wohlerhalten, steht zu verkaufen. Näheres Sonntag Vormittag im Atelier, Schillingstraße 29, III.

* * *

„Wie Du mich wieder anschaust, alte Seele! Kannst Du es mir denn gar nicht verzeihen, daß ich mich von Dir trennen will? Wend', o Dein hold' Gesicht nicht ab! Du weißt es, Deine Zeit ist um, und" — Edda blickt der Puppe zärtlich ins Gesicht — „mir geht es wahrlich nah' genug. Du begreifst es freilich nicht, wie man zum Landschaftern übergehen kann, wenn man einmal solch eine Gestalt wie Dich zum Modell gehabt — — Wie sie sich nun aufreckt! Wie sie alle ihre, sich auf den blanklackirten Kopf konzentrirenden Glanzlichter spielen läßt! Alte Kokette! Mich fängst Du nicht mehr! Versuche es mit einem neuen Herrn! Die Abwechslung wird auch Dir willkommen sein. Ob er Dich aber so glimpflich behandeln wird wie ich —? Na, gleichviel, keinesfalls darfst Du ihm verrathen, was wir an Freud und Leid zusammen erlebt haben, hörst Du?!"

Mit philosophischem Gleichmuth schauen die grellblauen Augen der Gliederpuppe zu der Sprecherin hinüber; sie ahnt wohl, was nun kommt. Edda's blondes Köpfchen rückt schon näher, sie klopft der Puppe auf die hölzerne Schulter, und ihr Plaudermündchen spricht:

„Weißt Du's noch, liebe Kunstfigur, wie er damals sein Profil auf meinem Reißbrett fand, wie es in seinen Augen aufloderte, und er meine Hand ergriff? Ich glaube, ich sah Dich Hülfe suchend an in meiner Noth. Was mußte er von mir denken! Ja, wenn ich eine seiner würdige, eine bedeutende Frau gewesen wäre — Na, so war es ein Glück, daß die anderen Schülerinnen gerade hereinströmten. Und — sprich, war ich nicht haarsträubend vernünftig, daß ich so rasch wie möglich mit Dir, Puppenherz, auf und davon ging, ganz fort von Dresden, um ihn nie, nie wiederzusehen?! Es war auch das Beste so; denn ein Ernst Frandsen konnte doch nichts Tieferes empfinden für solch ein paar unscheinbare Puppen, wie wir zwei, Du und ich! Wenn ich ihn nur ebenso aus meinem Herzen ausradiren könnte, wie ich's von dem Reißbrett gethan —! Weißt Du, Du sollst mir dabei behülflich sein: verlaß mich, treue Genossin meiner Lehrjahre! Du weinst? Bringe mir nur noch dies eine Opfer; mit Dir schwindet die letzte greifbare Erinnerung an jene Zeit. — Die Studien, die ich bei ihm gemacht, meinst Du? O, die liegen wohlverpackt auf der höchsten Mansarde der elterlichen Wohnung. Und wenn ich auch Dich nicht mehr sehe —" Thränen umfloren Edda's helle Stimme; dann lacht sie auf: „Haha, ich sentimentale Närrin! So, ich gebe meine Tochter fort, sie heirathet: Folge dem Manne Deiner Wahl, aber wähle würdig!"

„Ach Du mein Hänschen", ruft sie plötzlich ihrem Zeisig zu, dessen leises Gezwitscher vom Fenster her ertönt, „bald hätte ich Dich vergessen! — Hier hast Du Deinen frischen Morgentrunk. So, nun darfst Du mich auch nach Herzenslust in den Finger beißen. — Horch, kommt da nicht Jemand?"

In der That erklingen sich nähernde, energische Schritte draußen; man klopft kurz, und in militärischer Haltung tritt eine gedrungene Männergestalt ein, mit ergrautem Kopf und stachligem Schnurrbart.

„Major von Krantz", stellt er sich vor und fügt hinzu: „Eine Dame also! Meine Gnädige — bin selber erst auf meine alten Tage zur Kunst übergegangen. Gewandfigur gehört ja wohl zur Ausstattung eines Ateliers. Darf ich sehen?"

Die Gliederpuppe scheint ihn anzublicken, als wollte sie fragen: „Was willst Du von mir? Du bist mir nicht der rechte Prinz!"

Der Major tritt näher und berührt die Stolze mit schüchternem Griffe am Arm! Sie biegt sich von ihm weg, die ganze Figur, ohne ein Einzelglied zu rühren.

„Ah, die ist ja steif!"

„Nicht doch", antwortet Edda geschäftig, „wenn man den Schlüssel benutzt — sehen Sie, so! — die Puppe ächzt dabei schmerzlich — „dann kann man sie in jede beliebige Stellung bringen."

Die Wendung, die sie nun gegen den Major zu macht, hat etwas höflich Einladendes, so daß der biedere Herr sich eifrig einen Stuhl herbeiholt. Mit diesem rückt er nach und nach immer weiter um die Puppe herum, bis sich mit einem hörbaren Ruck deren lose aufgestülpter Kopf senkt. Erschreckt blickt der Major auf, und wie er den verschämten Ausdruck der unbeweglichen Gestalt sieht, zupft er verlegen an seinem Schnurrbart.

„Etwas unheimlich, das Ding da", sagt er zu Edda, „bin sonst nicht feige; aber immer so Eine im Atelier — wissen Sie, und da ich hauptsächlich Pferde male — so — Verzeihung, habe mich sehr gefreut!"

Und rückwärts schreitend verläßt der alte Kunstjünger in spe das Atelier, nachdem er sich nach einer ritterlichen Verbeugung verabschiedet hat.

„Puppe, Herzenspuppe, für diesmal bist Du noch gerettet!“ Sie umarmt die Gewandfigur und tanzt mit ihr umher, daß ihre hellen Stirn- und Nackenlöckchen fliegen. So überhört sie den nächsten Ankömmling und sein Klopfen. Erst als er in die Thüre getreten ist, bemerkt sie ihn, hält verdutzt im übermüthigen Tanz inne und setzt die schwankende Puppe wieder auf ihren Platz. Edda's verdutzte Geberde hat sich der Holzfigur mitgetheilt, die, ihre Arme vor sich hingestreckt, den Eintretenden anstarrt. Dieser, ein kleiner, jüngerer Mensch, nachlässig gekleidet, den dünnen, blonden Bart ungepflegt, grüßt leicht und versenkt dann beide Hände wieder in die Rocktaschen.

„Was kost' das Gerippe da?“ fragt er gleichgültig, während er einen schnellen Blick über die Besitzerin des Raumes gleiten läßt; „fideles Gefängniß hier, scheint's“, knurrt er weiter, ohne Antwort abzuwarten, und schlägt die Gewandpuppe auf die Schulter; diese reckt den Arm drohend empor.

„Na, na, nur nicht so hitzig!“ ruft er und bringt ihre Arme in ausgebreitete Stellung. „Hübsch entgegenkommen — so! Ich will Dich ganz sanft entführen, Du vierte Grazie!“ und, sich zu Edda wendend, die ganz verblüfft dasteht, wiederholt er die Frage: „Was soll'n der Plunder kosten?“

„Darf ich erst wissen, mit wem ich die Ehre habe?“ entgegnet das junge Mädchen.

„Ja so — Windberger. Sie kennen doch Windberger?! Also: um welchen Preis ist die holde Schöne zu haben?“

„Ich fürchte, mit Ihnen geht sie nicht,“ sagt Edda plötzlich entschlossen; „sie nimmt nicht den Ersten, Besten, dem es an der nöthigen Lebensart fehlt —“

„Und zur Liebe können Sie sie nicht zwingen“, lacht halb verlegen der ungeleckte Bär; „eigentlich haben Sie Recht: sie käme in recht zweifelhafte Gesellschaft. — Ich hab' die Ehre!“

„Nun, wenn es so weiter geht, mein Puppchen,“ seufzt Edda, nachdem Herr Windberger gegangen ist, „so kannst Du nur als alte Jungfer sterben — wie ich. Aber sieh, dem konnte ich Dich nicht anvertrauen! Nun sehe ich erst, wie sehr Du mir ans Herz gewachsen bist.“

Wieder nahen Schritte. „Numero Drei will ich mir erst durch die Thürspalte ansehen!“ Sie öffnet die Thür eine Handbreit, fährt aber erschreckt zurück.

„Mein Gott, Herr Frandsen!“

„Sie hier, Fräulein Edda?!“

Die Gliederpuppe blickt starr auf die zwei Menschenkinder, die sich so unverhofft wiedersehen. Sie macht aber die Bemerkung, daß beiderseits der Schrecken kein unangenehmer ist; denn sie beobachtet scharf — so etwas lernt sich nach fünfjährigem, intimem Verkehr mit einer Malerin.

„Also hier, meine böse, böse Ausreißerin!“

„Und Sie — Sie auch hier!“ entfährt es ihr unbewußt. Sie will den sprechenden, dunklen Augen da vor ihr ausweichen. „Weshalb gingen sie so jäh fort von uns, von meiner Damenschule?“ fragt er unvermittelt.

„Ich, ich — schämte mich wegen meiner kindischen — ach Gott, ich weiß selbst nicht —“ wie hypnotisirt haftet ihr Blick auf seinem männlich schönen Antlitz, den geschwungenen Lippen mit dem durchsichtig verlaufenden, goldigbraunen Bärtchen darüber; „es war eigentlich doch kein Grund —“

„Nicht wahr? Das war keiner, und doch mußten Sie einen haben?“ Er sieht ihr forschend in die sich scheu abwendenden Rehaugen. Da findet sie einen Ausweg.

„Und Sie sind durch meine Annonce —“

„Hergeführt“, vollendet Ernst. „Die Puppe wollen Sie also fortgeben?“ Sehen Sie, wie Sie die Arme nach mir ausbreitet? — Also frage ich Dich, ehrbare Holzjungfrau“, wendet er sich nun an diese, „willst Du mein werden? Freud und Leid eines Künstlerlebens von nun an mit mir theilen? Ich lese in Deinen Augen, daß Du nicht so hartherzig bist, wie Deine bisherige Herrin. Aber eines mußt Du mir versprechen: Kein Geheimniß darfst Du vor mir haben! Mußt mir Alles sagen, was Dir die blonde Fee dort anvertraut hat —“

„Nein, nein!“ kommt es ängstlich über Edda's Lippen; „sie ist diskret“, verbessert sie sich dann; „aber selbst, wenn sie es nicht wäre —“ Edda's Stimme bebt ein wenig — „sie hat nichts zu verbergen.“

„Nichts, gar Nichts?“

O, diese Augen! Sie blicken bis ins Herz!

„Auch nicht den hartnäckig verschwiegenen Grund? Edda, ich muß ihn wissen! Sehen Sie, ich war wie gelähmt, als Sie, meine beste Schülerin, und — und — meine — — als Sie mich verließen. Hatte ich irgend etwas gethan, das Sie verletzt?“ er spricht immer erregter; „hatte ich meine wachsende Leidenschaft, mein tiefes Gefühl für Sie unbewußt verrathen? Sagen Sie! Sprechen Sie — Edda!“

Diese hat sich wie ein geängstetes Vögelchen hinter die Gliederpuppe geflüchtet, und ihre Augen flehen zu dem heimlich Geliebten hinüber: „Schone mich, schone mein schwaches Herz! Vor Dir, vor meiner Liebe bin ich ja geflohen. Laß mich in Frieden! Ein Mann wie Du, ein so großer Künstler, ein so bedeutender Mensch kann ja doch nur ein ihm ebenbürtiges Geschöpf lieben — ein Heldenweib, einen Engel —“

Ob er dies Alles aus ihrem rührenden Kinderblicke las? Jedenfalls schreckt es ihn nicht; er folgt ihr hinter die Gewandfigur, er ergreift Edda's Hand und zieht ihre widerstrebende, zierliche Gestalt empor. Dabei geräth die Puppe ins Schwanken. Sie stürzt vornüber und mit ihren ausgebreiteten Armen umfängt sie zugleich den Maler und seine ehemalige Schülerin. Lachend sehen sie sich in die Augen, während an Edda's Wimpern noch die Tropfen hängen.

„Sie hat uns zusammengeführt. Sie segnet unsern Bund!“ jubelt Ernst. „Nun bist Du mein fürs Leben!“

Heiteres.

Der Liebe Ende. Sie: „Aber Karl, wenn Du es ernst meinst, weshalb sprichst Du nicht mit Mama?“
Er: „Wir lieben uns so sehr; weshalb sollen wir unsere Glückseligkeit muthwillig zerstören?“

* * *

Ein schöner Tod. „Hast Du gehört — der Albert ist todt.“
„Woran ist er denn gestorben?“
„Ein Bierfaß ist auf ihn gefallen.“
„War es voll?“
„Ja!“
„Ein schöner Tod!“

* * *

Berufsmäßig. Musiker (dessen Frau ihm Zwillinge geschenkt hat): „Na, also in Gottes Namen zur Abwechslung einmal etwas Vierhändiges!“

* * *

Stilblüthe. In einem schweizerischen Blatte hat die „Neue Zür. Ztg.“ folgenden erfreulichen Ausspruch gefunden: die Rede des Herrn X. ging zu hoch hinaus, indem sie die unentgeltliche Beerdigung als den Schlüssel zu einem würdigen Dasein der Menschen darstellte.

Trübe Stunden. Lehrerin: „. . . Ja, es giebt im Leben auch trübe Stunden; selbst Ihr, liebe Kinder, habt gewiß, ein jedes in seiner Art, solche schon erlebt? — Wer weiß mir ein Beispiel zu geben?“
Marie: „Die Geographiestunden!“

* * *

Sehr richtig. Vater, in strengem Ton: „Meinst Du nicht, Ludwig, daß Lügen ein schändliches Laster ist?“
„Schön ist's freilich nicht; aber am Ende ist es das Einzige, was bis jetzt erfunden ist, um zu helfen, wenn man die Wahrheit nicht sagen will.“

* * *

„Figaro“ erzählt folgendes Gespräch, das während des „five o clock“ der kleinen Vicomtesse belauscht wurde: „Wie halten Sie's mit der Fastenzeit?“
Vicomtesse: „O, sehr einfach. Ich besuche alle Feste — in Begleitung meines Gatten.“

* * *

Aus der Schule. Lehrer (rezitirend): „Da werden Weiber zu Hyänen! — Wo kommt das vor, Schulze?“
Schulze: „In den feinsten Familien!“

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.